

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 9 (1919)
Heft: 28

Artikel: Der Friede zu Versailles
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639615>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

im Kampf gegen die Pfaffen und Aristokraten die stärksten Worte und Mittel nicht, welche rasch zum Ziele führen sollten. Die Freischarenzüge wurden von den jungen Demokraten unternommen, um die Jesuiten aus Luzern zu verjagen. Keller machte mit Wort und Tat mit, verfaßte seine Jesuitenlieder und zog mit der Flinte auf dem Leiterwagen aus, um die Philister zu schlagen. Er war ein richtiger Pfaffenfresser; immerhin ist er nicht, wie Frau Regel Amrains Jüngster, bis nach Luzern gekommen und dort in Gefangenschaft geraten, sondern hat noch zeitig den Heimweg angetreten.

Die deutschen Freunde in Zürich hatten bald das dichterische Talent des eigenartigen, charaktervollen Demokraten erkannt und durch ihre Bemühungen war schon 1846 eine Sammlung von „Gedichten eines Autodidakten“ im Druck erschienen, die seine Erstlinge enthält und ihm besonders bei den unentwegten Politikern unter der jungen Garde Freunde warb. Doch fanden diese, man sollte dem Dichter noch Gelegenheit geben, seine Bildung im Ausland zu erweitern, und sie erreichten es, daß ihm von der Zürcher Regierung ein Stipendium bewilligt wurde. Mit diesem in der Tasche reiste er 1848 vergnügt und hoffnungsfreudig nach der Studentenschaft Heidelberg, um dort höheren Studien obzuliegen, die seinen Gesichtskreis erweitern und ihm Stoff für seine Dichtungen sollten entdecken helfen. Er dachte dabei hauptsächlich an die dramatische Kunst; aber sein Leben und Schaffen in Deutschland führte ihn dann in einer ganz anderen Richtung zu der Meisterschaft im Epischen, die wir heute bewundern.

In Heidelberg zogen den jungen Dichterphilosophen, den schon in Zürich die letzten Lebensfragen, überhaupt die Erfassung des Daseins durch das Denken lebhaft in Anspruch genommen hatten, besonders die Vorlesungen des kühnen Weltweisen Ludwig Feuerbach über das Wesen des Christentums und der Religion an. Diese beeinflussten ihn so stark, daß er dem bisher tief in ihm wurzelnden Glauben an einen persönlichen Gott und an ein Jenseits für immer den Abschied gab und sich fortan nur noch mit den Wirklichkeiten des diesseitigen Lebens befaßte. Er lehnte folgerichtig und hartnäckig bis zu seinem Tode für seine Person jedes Bekenntnis und jede Betätigung kirchlich oder dogmatisch formulierter christlicher Gesinnung ab; doch zeigt sich in seinen Werken ein nicht gewöhnliches Verständnis für die sittliche Seite des Christentums, der er sich durchaus nicht verschloß. Gegen alle, die irgendwie die Religion als Deckmantel oder als behagliches Ruhefissen zu verwenden suchten, hatte er den unbarmherzigen Spürsinn eines Gegners. Die Vertreter des geistlichen Standes liebte er im allgemeinen gar nicht und war leicht geneigt, in ihnen die Wölfe im Schafspelz zu wittern. Doch ist er nicht ein fanatischer Atheist geworden; in manchen Gedichten und Erzählungen, namentlich auch in seinen Bettagsproklamationen, ist es, wie wenn der alte Glaube in feierlicher Stimmung auf Augenblicke von neuem über ihn gekommen und ihn beglückt hätte, so wenn er in der Stille der Nacht ausruft:

Der letzte leise Schmerz und Spott
Verschwindet aus des Herzens Grund;
Es ist, als tät' der alte Gott
Mir endlich seinen Namen kund.

Keller war eben zu sehr Dichter und als solcher Verkünder und Statthalter tieferer Wahrheit, als daß er sich den Kräften, die in einem schlichten Gottesglauben liegen, hätte verschließen können.

(Schluß folgt.)

Der Friede zu Versailles.

I.

Vor kaum mehr als fünf Vierteljahren wurden die Russen gezwungen, die harten Bedingungen des deutschen

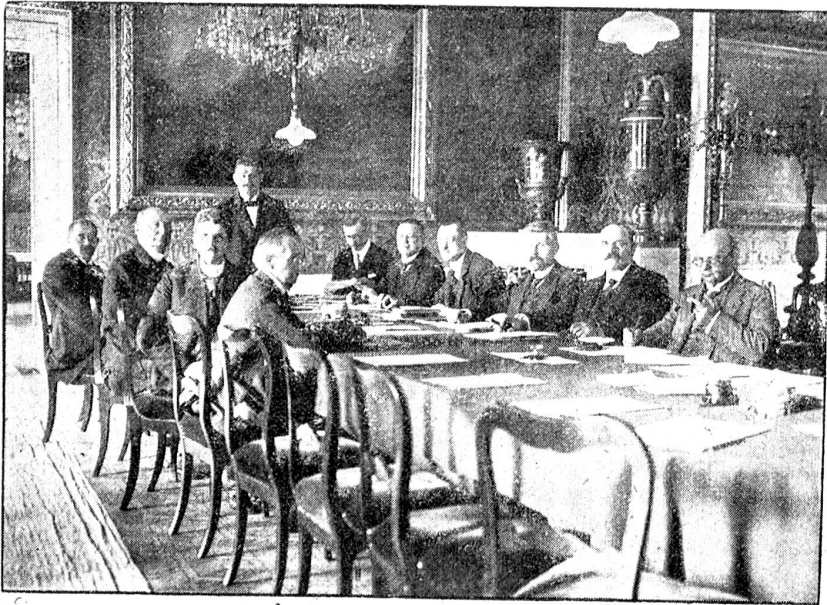
Siegers zu unterzeichnen. Damals sagte man voraus, der Krieg werde nicht zu Ende sein, es sei denn, daß der Sieger in der Ausführung des Friedens Konzessionen machen und um realer Vorteile willen die völlige Ausbeutung seiner augenblicklichen Macht vergesse.

Man darf dieselbe Voraussage auch für den Versaillesfrieden machen, ohne fürchten zu müssen, falsch zu prophezeien. Die Deutschland auferlegten Bedingungen sind zwar nicht so hart, daß sie nicht erfüllt werden könnten . . . im Fall nämlich, daß die Deutschen wirklich so viel Selbstverleugnung und nach den schrecklichen Entbehrungen der fünf verfloßenen Jahre noch den Mut aufbringen könnten, ohne Aussicht auf bescheidenen Gewinn für das eigene Leben zu arbeiten und der nächsten Generation dasselbe Los zu lassen. Da dieser Fall undenkbar ist, die Deutschen schon durch den schlechten Willen allein die Ausführung der Bußparagraphen sabotieren werden, der französische Nationalismus aber hehend auf jede Erscheinung der Sabotage in Deutschland weisen wird, so muß aus der andauernden Spannung die beständige Forderung tönen: Revision! Und je größer die Gegenfälle, um so gewalttätiger muß sich die Revision vollziehen.

Eintweilen macht es den Anschein, als ob sich die deutschen Regierungsparteien ehrlich an die Ausführung des Vertrages machen werden. Das Ministerium Scheidemanns, das sich formell an das „Unannehmbar“ gebunden hatte, trat zurück und überließ seinem mehrheitssozialistischen Nachfolger Bauer die Pflicht, in Versailles die Formalität der Unterzeichnung zu erfüllen, ließ ihm auch den Wehrminister Noske mit seinen nachgewiesenermaßen in den Händen der Junterpartei befindlichen Freiwilligentrups, daneben den ganzen alten rettungslos verknöcherten Bureaokraten- und Materialistengeist der Partei. Kein Wunder, daß die Macht-haber in Paris ängstlich und mißtrauisch nach Berlin blickten und der friedlichen Gesinnung der Unterzeichner nicht über den Weg trauten. Wirkliche oder erdichtete Marmitelegramme aus den polnischen Provinzen warteten vor junterlichen Aufstandsversuchen. Clemenceau verlangte von Berlin die feste Erklärung, daß man solchen Machenschaften keinen Vorstoß leisten werde. Sofort drohte die Regierung der Demokraten in Weimar mit Anklagen auf Hochverrat allen denen, die dem Gebot von Paris zuwiderhandeln möchten und entthob sogar für eine halbe Woche den General Hoffmann von seinem Kommando. Würden solche Drohungen nicht von der Regierung Bayer ausgesprochen, so könnte man darin die erste Abwendung der Mittelparteien von der Reaktion sehen. Beschleunigte Reformen müßten die Gefahr einer Zertrümmerung des schwer geschädigten Staatsorganismus beschwören.

Aber es versteckt sich bloß Furcht vor Paris in dieser Drohung und ein Versuch, durch Gefügigkeit den Sieger gnädig zu stimmen. Denn man wird ihn gebrauchen können, ob früh oder spät, wenn die Revolution von links zu einem neuen Ansturm ausholt, oder wenn die Monarchisten, sobald sie nur einmal Luft gekriegt haben, trotz aller Anklagen auf Hochverrat ihre Pläne wieder aufnehmen werden. Die erste Gelegenheit rückt nahe: Die Scheidemannpartei schaut nicht umsonst mit besorgten Augen zu, wie London den Prozeß Kaiser Wilhelms vorbereitet. Wer weiß, was die Militärpartei plant . . . ! Vielleicht, so denkt die gemäßigtere Regierung, werden sich die Franzosen dann zu Milderungen erweichen lassen, wenn sie sehen, daß Bebels Erben weder die alten, noch die neuen Todfeinde der westlichen Zivilisation unterstützen . . . Vielleicht . . . !

Man wird also in der nächsten Zeit die sporadisch aufflackernden Streiks und ebenso die Bewegung der Junter im unbefestigten Deutschland beachten müssen, trotzdem sich die Sieger nach der Unterzeichnung in Versailles nun an die Erledigung der Probleme im Donau-Balkangebiet machen wollen. Denn von der innern Entwicklung Deutsch-



Die erste Sitzung des neuen deutschen Kabinetts im Schloss zu Weimar:

Stehend: Reichsministerpräsident Bauer, von links nach rechts: Reichswehrminister Noske, Reichsschatzminister Meyer-Kaufbeuren, Reichsverkehrs- und Kolonialminister Bell, Reichsarbeitsminister Schlieke, Reichsfinanzminister Erzberger (Stellvertreter des Ministerpräsidenten), Reichsminister des Auswärtigen Hermann Müller, Reichswirtschaftsminister Wisfoll, Reichspostminister Giesberts.

lands hängen nicht nur die Beziehungen mit der Entente, sondern zum guten Teil die Parteiverschiebungen und der Ausgang der Kämpfe im Osten ab. Ein furchtbarer Wirrwarr von Ansprüchen soll befriedigt werden. Wilson hat sich nach New York eingeschifft; den Engländern und Franzosen bleibt die unangenehme Pflicht, das von ihnen gewünschte Barriereystem eines Wirtschaftsbundes aller Balkanier nebst Polen und Litauern zu errichten. Sie haben hiebei mit der versteckten Feindschaft Italiens, mit den Kommunisten Rußlands und Ungarns, mit der Gegenwirkung Deutschlands und unglücklicherweise mit den neuen Nationalismen selbst zu tun.

Wenn es gelänge, die Grenzen so zu ziehen, daß Warschau und Prag, Belgrad, Bukarest und Athen befriedigt wären, dann ließen sich Wien, Budapest und Sofia, die Bezahlenden, gewaltsam oder auf Grund leicht sichtbarer Vorteile mit den andern vereinigen. Aber der Fall liegt nicht so, daß man einfach deutsche, magyarische und bulgarische Gebiete unter die fünf andern verteilt und dadurch ihre Ansprüche befriedigt, daß die Lasten des Krieges so weit als möglich auf die Schultern der drei gelegt und durch das Verbot eigener Wehrmacht erträglich gemacht werden könnten. Je stärker nämlich die Ententeschützlinge werden, um so eigenmächtiger gebärden sie sich und verlangen gegenseitig von einander Gebiete, die keine Deutschen und Ungarn ihnen geben können: Prag will das polnische Teschen, weil es innerhalb seiner historischen Grenzen liegt. Rumänien fordert das deutsch-serbisch-ungarische Westbanat, Serbien das von Italien geforderte Nordalbanien und Fiume, Polen die Gebiete der Herzogskrone Litauens. Dabei wird die serbische Grenze gegen Oesterreich bis zwischen Mur und Drau, die tschechische bis über die untere March, die rumänische an die Theiß vorgeschoben. Alle Lasten aber, die das k. k. Wien von ehemals verursacht, soll das sozialistische Wien tragen. Denn „einen Unterschied zwischen Feind und Freund zu machen, als der oberste Grundsatz gerechten Friedens“, meint der Pariser „Temps“.

Man sieht nun deutlich, wie neue Ereignisse sich vorbereiten und die als weniger wichtig erachtete Beruhigung des Donaugebietes vielleicht wichtiger werden wird als der deutsche Frieden.

Das südslawische Korrespondenzbureau meldet aus Laibach, daß Italien und Oesterreich eine geheime Militärkonvention miteinander geschlossen hätten. In Rom demissioniert unter Streiks und Blünderungen in vielen Städten das Kabinett Orlando und macht Nitti, einem Parteigänger des deutschorientierten Giolitti, Platz. Nitti versichert mit höflichen Worten das Publikum seiner Franzosenfreundschaft. Das nationalistische Pragerkabinett Kramarisch macht dem gemäßigten Tuzar Platz — Abbau der Ententophilie unter den Tschechen. Zu gleicher Zeit kämpfen ungarische rote Garden mit italienischer Munition, während in Szegedin noch Franzosen die ungarische Gegenrevolution organisieren und Bela Kun in der Hauptstadt nach einem Putsch der Adligen einen ersten terroristischen Versuch zur Vernichtung des passiven bürgerlichen Widerstandes und wohl auch der eigenen Zweifel am kommunistischen System macht. Der Ausrufung einer slowakischen Räterepublik in Eperjes folgte die Aufgabe Rajchaus von Seiten der Ungarn infolge vereinbarter Waffenruhe an der tschechischen Front: Die berühmte Epoche „bolschewistischer Infektion“ unter Nationalisten. Unterdessen erdrücken Moskau die Polen und von Jekaterinoslaw her Denikins Kosaken gemeinsam die letzten nationalukrainischen Truppen Petljuras. Dies alles geschieht, dieweil Paris jubelt und sich des Friedens freut. Doch Clemenceau hat in seiner Kammer von 456 Deputierten eine auf 200 Mann angewachsene Opposition zu verzeichnen.

-kh-

Gewitterabend.

Von Gottfried Keller

Es dämmert und dämmert den See herab,
Die Wasser sind gar so dunkel;
Doch wenn ob den Bergen der Blißstrahl zuckt,
Was ist das für ein Gefunkel!

Dann tun dem Schiffer die Augen weh,
Er spüdet sich ängstlich zu Lande,
Wo gaffend der Seierabend steht
Am grell erleuchteten Strande.

Die Leute freuen und fürchten sich
Und wünschen ein gutes Ende,
Und daß der Herr kein Hagelgericht
In ihren Krautgarten sende.

Jetzt zischt der Strahl in die laue Slut,
Rings spannen sich freurige Ketten;
Der blöde Haufen ergreift die Schlucht,
Sie verkriechen sich in die Betten.

Wenn Gott einen guten Gedanken hat,
Dann raunt man: es wetterleuchtet!
Paß auf, Gefindel, daß nicht einmal
Er in die Wirtschaft dir leuchtet.